

ständig, dass Männern, die im Lateinischen großgeworden und zuhause waren, der sich abzeichnende lange Weg zu einer Feier der Liturgie in der Volkssprache gewagt und mit vielen Fragen behaftet erschien. Die Dankbarkeit und Freude der vielen „Laien“, denen die Liturgiereform einen neuen Zugang zur Feier des Gottesdienstes eröffnete, findet in den eleganten Versen keinen Niederschlag. Der verklärte und verklärende Blick auf die Vergangenheit vergisst allzu leicht, dass „jede gute alte Zeit einmal eine schlechte neue Zeit war“ (Stanislaus J. Lec):

Wem nostalgisch getönt ist der Sinn,
dem scheint alles bedroht und dahin.
Mit gebildetem Frust
sieht er nur noch Verlust. –
Blickt doch tiefer: Schon keimt der Gewinn!

Das Neue karikieren, um das Bisherige zu bestätigen – dieses Strickmuster kommt auch im Limerick eines Anonymus zum Vorschein: Ein alter irischer Priester macht beim Kyrie einen Kopfstand; nach dem Grund befragt, beruft er sich auf die „jüngste liturgische Theorie“ (42f). Gebildete unter den Verächtern des Neuen kennen freilich das

Dictum *abusus non tollit usum*: Von etwas schlechten Gebrauch zu machen beseitigt nicht die Möglichkeit des rechten Gebrauchs.

Die Kirche lebt immer, nicht erst heute in einer Zeit des Übergangs; den Umbruch zu leugnen oder auszusetzen hilft nicht weiter. John Henry Newman, unverdächtig Gentleman des 19. Jahrhunderts, ermutigt auch die Kirche des 21. Jahrhunderts: „Leben heißt sich wandeln. Vollkommen sein heißt, sich oft gewandelt zu haben.“

Wird die Kirche wirklich verschandelt,
wenn im Laufe der Zeit sie sich wandelt?
Wo Gottes Geist
zum Aufbruch weist,
lasst das Zögern, bewegt euch und handelt!

*A Limerickal Commentary on
the Second Vatican Council*

Hg. und mit Anmerkungen von Hugh Somerville
Knapman OSB

Vorwort von George Kardinal Pell
Waterloo, ON (Kanada): Arouca Press 2020
71 S., Pp., \$ 7,95
ISBN 978-1-989905-17-3

1200 Jahre Kloster Corvey

von Elmar Salmann OSB

Am 25. September 2022 wurde mit einem Festakt im Kaisersaal in Corvey, an dem auch der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier teilnahm, das Jubiläumsjahr eröffnet. EuA dokumentiert den Vortrag von P. Elmar Salmann; er wird auch in der Festschrift 1200 Jahre Corvey – Wo der Himmel die Erde berührt veröffentlicht werden. Das Erscheinen dieses Bandes, den die Kirchengemeinde St. Stephanus und Vitus herausgibt, ist für Ende 2023 vorgesehen.

Was bleibt, ist das Westwerk und eine un-absehbare Geschichte. Etwa die: Elmar, Herr vom Habichtshofe – hunderte Male hörte ich als Kind diese Verse aus *Dreizehnlinden* von Friedrich Wilhelm Weber, wenn ich auf die Frage antwortete, wie ich denn heiße. Das Volks-Versepos dieses Abgeordneten von Höxter-Warburg im Preußischen Landtag, 1878 erschienen, sah bis 1930 zweihundert Auflagen, eine Geschichte aus der Gründungszeit Corveys: Jener Elmar war ein wackerer heidnischer Sachse, dem die Christen

noch inhumaner scheinen als seine eigenen Leute. Verliebt in eine Christin, bekämpft er die Franken, wird seinerseits verfolgt von einem Konkurrenten in Sachen Glaube, Liebe und Politik. Von dessen vergifteten Pfeil getroffen (wir sind in der Welt der italienischen Oper und Wagners), wird er von einer heidnischen Schamanin gepflegt, von ihr endlich nach Corvey gebracht und dort mit ihr vom weisen Abt Warin und seinen Mönchen aufgenommen und geheilt; er bittet diese um die Taufe und seine Geliebte um ihre Hand. Wir ahnen, dass sich hier auf populäre Weise viele Knoten der Geschichte des Frankenreichs und Corveys schürzen und lösen, die staunenswert waren und bleiben.

Mönchtum, Mission, Politik, Theologie

Dazu ein kleiner Reigen, vier Bilder einer Ausstellung: Mönchtum, Mission, Politik, Theologie. Da ist das *Mönchtum*. Es kommt von fern her, aus den Wüsten Ägyptens, Syriens, Palästinas über Frankreich. Wie das Christentum. Das stammt nicht aus dem Teutoburger Wald. Neben dem römischen Erbe am Rhein verdanken wir dessen Präsenz bei uns dem Wander- und Gründungstrieb der iroschottischen, angelsächsischen und irofränkischen Mönche, die erst unter den Karolingern und Franken und endgültig um 810–20 „Benediktiner“ und deren Abteien eine Art Missionszentrale und Reichsklöster werden. So auch Corvey, das von Corbie bei Amiens gegründet wurde – und gleich ging es mit Ansgar weiter, bis Bremen-Hamburg, Jütland, Schweden. Mit großen Spannungen: Eigentlich gehören Mönche ins Kloster, so wollte es Benedikt; und auch Priester mochte er nur bedingt. Nun verlegen sie als Prediger die *stabilitas*, die Ortsbindung, in die *peregrinatio*, die Aszese in die Wanderschaft; *foris apostolus*, *intus monachus*. Zauberformeln, die auch einen Konflikt verbergen. Aber was wären wir ohne solche Spannungen? Sie kennen die Namen Echternach, Fulda, Kaiserswerth, Werden und nun auch Corvey. Sie werden zudem oft vom Adel gestiftet, sind

Kultur- und Reichsklöster, in Politik verstrickt, bewahren Codices von Tacitus und Cicero. Oder sind wie Widukind von Corvey (930–975) Zeitgenossen und Historiker, den Herrschern nahe (er traf Otto I. zwanzig- bis dreißigmal) und schreiben sogar deren Geschichte. Und daneben und in all dem soll die alte Aszese immer neu bewahrt und mit Reformen eingeschärft werden, eine Dialektik, die die ganze Geschichte von Corvey bis in die Neuzeit durchzieht.

Ähnlich gezackt und vielwegig verläuft die *Mission*, mit dem Schwert seitens der Franken; und die Mönche segelten nicht ungerne in deren Schutz, waren aber auch, wie Alkuin, der Hoftheologe unter Karl dem Großen, skeptisch gegenüber dieser unheiligen Allianz, die sie selbst verkörperten, Vorspiel des vielschichtigen Ein-Ander von Staat und Kirche. Praktisch vollzog sich die Mission neben der Predigt mit Hilfe von Verhandlungen, Geschenken, Kompromissen, prophetischen Tathandlungen. Oft stößt man auf skeptische heidnische Priester, die zugleich ihren Stolz bewahren und die neue Religion allenfalls als Zugabe oder Experiment übernehmen wollen, so Beda und Rimbert in ihren Berichten.

Und was sollen wir erst von den *politischen Wirren* sagen: schon in der Spätzeit Ludwigs des Frommen gerät Corvey in eine unübersichtliche Gemengelage, so auch später im Kampf zwischen Welfen und Staufern, päpstlicher und kaiserlicher Partei – und muss Belagerungen etwa der Grafen von Schwabenberg und der Bischöfe von Köln (Philipp von Heinsberg, eines gewaltigen und gewalttätigen Mannes) und Simon von Paderborn ertragen. Oder es geht um die Exemption, das Selbstbestimmungsrecht des Klosters Paderborn gegenüber. Um 1000 besetzen Bischof Meinwerk und Kaiser Heinrich II. (der Heilige) die Abtei und führen von außen eine Reform ein, bis sich die Wogen glätten. Eine endgültige Einigung erfolgte erst 1779, kurz vor der Auflösung der Abtei, die in einer Art Satyrspiel 1794 auch noch Bistum wird, zum großen Missfallen von Paderborn. Und was sollen wir erst vom

Dreißigjährigen Krieg sagen: Höxter ist protestantisch, das Kloster katholisch – oh weh! Da geht es heute friedfertiger zu.

Noch ein Seitenblick auf die *Theologie*. Corbie war eine Stätte großer Kultur und theologischen Denkens, mit Paschasius Radbertus als Startheologen, zugleich einem der Gründungsmönche von Corvey. Seine Antipoden im Kloster waren Rathramnus, auch Gottschalk. Es geht um die Spannung von Begriff, Symbol und *res/Realität*, realer oder symbolischer Gegenwart Christi im Sakrament, um Inkarnation des Logos oder Adoption Jesu durch den Vater in der Christologie, um Prädestination und Freiheit, Fragen, die um 1100 wieder auftauchen und dann bis zu Luther, Calvin, Trient und dem Marburger Religionsgespräch 1529 virulent sind. Wohl auch unlösbar und in jener Schwebelage bleiben dürfen, die ihren Charme, ihr unauf lösbares Geheimnis ausmacht.

Was bleibt von alldem? Das Westwerk, als Trutzburg, Himmlisches Jerusalem, Geleit in den Raum des Mysteriums. Es bleiben die Erzählungen von ungeheurer Spannung zwischen Politik und Kirche, Innen und Außen, Idealen, die einander widerstreiten und von denen man doch nie ganz wird lassen können. Steinige synodale Wege, immer neu.

Bedeutung

Aber hat das alles noch irgendetwas zu bedeuten? Drei Spuren möchte ich legen, verweisen auf einen Gestus, eine soziale Form und eine Haltung.

Da ist ein *Gestus*: Die Klöster verdanken sich zumeist Stiftungen, der Großmütigkeit der Adeligen; eine Gesellschaft ohne diese Bereitschaft verarmt, wird eng, ihr fehlt der Atemraum. Und ist nicht die hohe Kunst des Gebens und Empfangens, der Aufnahme des Fremden ein entscheidender Lebensrhythmus des dreifaltig-geselligen Gottes (so der Berner Pfarrer Kurt Marti) und der Lebenspraxis Christi? „Oh, du großer demokratischer Gott“ lässt Herman Melville seinen Steuermann in *Moby Dick* ausrufen, der dem geringsten Sklaven ebenso viel an Würde

gebe wie den Mächtigen. So schreibt er im Umfeld des amerikanischen Bürgerkrieges, Keimzelle politischer Theologie.

Eine *soziale Form*: die Verbindung von Mission, Weltpräsenz und Benediktinischem im Namen einer europäischen Kulturidee ist um 1900, unterstützt von Berlin, wieder aufgelebt: die Missionsbenediktiner von St. Ottilien sind unser lebendigster Ordenszweig, viele kennen die Namen Notker Wolf und Anselm Grün (oder hier im Bistum die Abtei Meschede). Von Korea und China bis Afrika und Venezuela präsent, in ungemeiner Frische und im Namen des Mitsammens von Religion, Kultur zivilisatorischer Hilfe.

Und etwas zum *inneren Habitus* dieses seltsamen Lebens, das hier durch 1000 Jahre geführt wurde: Klöster sind Orte rituellen Gebets. Forscher haben gezeigt, dass um 300–700 ein besonderer Typus von Religion entsteht, ohne Priester und Opfer, dessen Hauptvollzug in der Rezitation alter Texte bestehe, oft in Sprachen aus der Vorzeit (altgriechisch, altarabisch, lateinisch); diese Rituale geben dem Tag Rhythmus, Gestalt, und Geleit. Die rabbinische Synagoge, die islamische Moschee (aber auch der Straßenrand), das mönchische Chorgebet, die neuplatonischen Vereinigungen bilden eine interreligiöse Ökumene, fast noch unbewusst. So hatte ich mit Navid Kermani ein wunderbares Kamingsgespräch in der Deutschen Botschaft am Vatikan – über nichts Geringeres als unsere liturgischen Erfahrungen; er war damals Stipendiat der Villa Massimo: Staat, Kirche, Kultur und Gebet trafen einander. Da wundert es nicht, dass im Mittelalter, etwa bei Thomas von Aquin, das Gebet nicht als Teil der Spiritualität, sondern im Zentrum des Traktats über die Gerechtigkeit behandelt wird; er meinte, die *oratio* helfe, das Endliche als schwierigen Segen zu empfangen und weiterzugeben und so den Sinn für die Proportionen des Lebens zu bewahren, also dem göttlichen Bereich, der Welt wie der vielschichtigen Existenz des Menschen gerecht zu werden. Wie es in einem alten römischen Gebet heißt, das in diesen Mauern rezitiert wurde: *Concede Domine Deus*

noster, ut te tota mente veneremur, et omnes homines rationabili diligamus affectu – „Gewähre, Herr unser Gott, dass wir dich mit Herz und Verstand verehren und alle Menschen mit einer von der Vernunft geleiteten Einfühlung leiden mögen.“ Ganz falsch kann

ein solches Gebet auch heute nicht sein. Sehr römisch, sehr benediktinisch und hoffentlich, so die Verheißung, die wir aus der Rückschau gewinnen können, auch zutiefst human.

Die Zisterzienserinnenabtei Marienkron im burgenländischen Mönchhof

von Mirjam Dinkelbach OCist

Die Adresse der Abtei Marienkron verrät schon Herkunft und Stifter: die Männerabtei Stift Heiligenkreuz im Wienerwald. Diese besiedelte 1142 Cikádor, das erste Zisterzienserklöster in Ungarn. 1182 rief der ungarische König Bela III. Zisterzienser aus Clairvaux nach Ungarn zur Gründung der Abtei Zirc. 1217 schenkte sein Sohn, König Andreas II., dem Stift Heiligenkreuz das Dorf Mönchhof, dessen Pfarre bis heute von Heiligenkreuz betreut wird.

Die Anfänge

Mit der Einladung von Zisterzienserinnen nach Mönchhof zur Gründung eines Klosters als *Gebetsstätte am Eisernen Vorhang* begann ein weiteres Kapitel in dieser langen Geschichte. Die Gründungsintention bewahrt die historischen Wurzeln, die politische Situation zur Zeit der Gründung und die bleibende Beziehung von Marienkron zu den Mitschwestern und Mitbrüdern in Ungarn: gemeinsam mit den Abteien *Regina Mundi*, Érd (gegr. 1945), *De Annuntiatione*, Kismaros (gegr. 1955) und B.M.V. de Zirc (gegr. 1182) gehört die Abtei Marienkron (gegr. 15. August 1955) zu den heute be-

siedelten Zisterzienserklöstern im Raum des Karpantenbeckens.

In der Marienkroner Gründungsurkunde heißt es weiter: „Die Stiftung ist den gemeinsamen Bemühungen der Abtei Heiligenkreuz und des Zisterzienserinnenklosters Seligenthal (Landshut) zu verdanken. Heiligenkreuz hat den Grund und Klosterbau bereitgestellt, Seligenthal hat die Gründungskolonie entsandt. Marienkron hat seinen Namen zur bleibenden Erinnerung an die Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und an das Mariani-sche Jahr (1. Nov. 1950 & 1954).“

Die sechs Gründerinnen bezogen bei ihrer Ankunft in Mönchhof am 13.8.1955 ein Provisorium im Pfarrhof. Das Kloster musste erst gebaut werden. Doch schon „am 20. Oktober 1957“, so schrieb Gründerpriorin M. Paula Gmach ins Tagebuch, „erfolgte die feierliche Weihe des Grundsteines durch Exzellenz Bischof Dr. Stefan László ... Dort lag an der Stelle, wo der Altar der neuen Kirche stehen soll, auf einem Tisch der Grundstein. Das Material stammt aus der Kirche von Heiligenkreuz.“ Am 7./8. Dezember 1958 fand die Einweihung von Kirche und Kloster statt, am 23. Januar 1959 der Umzug der Schwestern vom Pfarrhof ins neue Kloster,